

„NÅJA, LUSTIGT OCH LUSTIGT” –
EIN EIGENARTIGES 'IDIOM'
DER NORDISCHEN SPRACHEN

OTMAR WERNER

In schwed. Romanen der 80er Jahre geht es vielfach um die Unsicherheiten unseres Lebens: Was ist wahr und richtig – was nicht? Worauf kann man sich verlassen – was ist nur so gesagt oder vorgetäuscht? Wieweit stimmen die Menschen überein in ihrer Sicht der Dinge – wieweit widersprechen sie einander?

Wir verwenden hier vor allem Beispiele aus zwei Romanen: Von Tove Jansson ein Werk mit dem bezeichnenden Titel „Den ärliga bedragaren” und von Sven Delblanc den Fortsetzungsband „Samuels döttrar”, beide von 1982.

In den Dialogen der Romanfiguren trifft man mehrfach auf eine (hier fett hervorgehobene) Sprachformel des folgenden Typs:

(1) Katri började skratta. [...]

Och vad är det som är så **lustigt**? Vårt inbrott?

Katri nickade.

Nåja, **lustigt och lustigt**. Hursomhelst är ni inte er själv längre [...]

(T. Jansson 1982:72)

Wir verstehen den Sinn dieser Formel im Allgemeinen sehr schnell - allein vom Kontext her – auch wenn diese Konstruktion in unserer Muttersprache so nicht möglich oder zumindest nicht gängig ist; wir können sie im Dt. etwa folgendermaßen wiedergeben: 'Naja, ob das so lustig ist?/ Na, lustig finde ich das ja nicht gerade.'

Die Ausdrucksstruktur dieser Formel ist sehr schlicht, und die dialogische Funktion (Zweifel, Zurückweisung) erscheint zunächst eindeutig.

Bei einer genaueren Analyse wirft die Formel allerdings eine erstaunliche Vielzahl von sprachtheoretischen Fragen auf: Einerseits kreuzen sich in ihr unterschiedliche wohlbekannte linguistische Dimensionen; andererseits stellt sie aber einen wohl einmaligen Extrem- und Sonderfall dar. So ergeben sich auch bei der Kontrastierung mit anderen Sprachen interessante Aspekte; und die praktische (literarische) Übersetzung ist mit Problemen und Entscheidungsfragen verbunden.

Man kann die detaillierte Musterung unserer Formel auch als eine Art Etüde, als Übung in linguistischer Fingerfertigkeit – quer durch die verschiedenen Bereiche der Sprachwissenschaft – sehen, als ein kleines Thema mit vielerlei Variationen.

1. HANDELT ES SICH UM EIN IDIOM – UM EIN IDIOM OHNE BILDBEREICH?

Unsere Formel besitzt einige Eigenschaften, wie wir sie von Idiomen kennen: Es handelt sich um ein fest konstruiertes Syntagma, dessen Gesamtbedeutung sich nicht aus der Bedeutung der einzelnen Bestandteile und den üblichen semantischen Kombinationsregeln allein ableiten läßt. Die Wiederholung von *lustigt*, verbunden durch das *och*, bedeutet ja nicht 'lustig und (nochmals) lustig', 'sehr lustig' oder 'wiederholt, ständig lustig' – wie etwa in ähnlich konstruiertem *jätten äter och äter* (S. Delblanc 1983:148) 'der Riese frißt und frißt, hört nicht auf zu fressen'; die Wiederholung signalisiert im Gegenteil 'es ist sehr fraglich, ob es lustig ist; nicht (so besonders) lustig'.

Eine inhaltliche (Teil-)Negation ist im Ausdruck aber nirgends zu finden; dies wäre der Fall, wenn die Formel **lustigt och inte lustigt*, 'lustig und nicht lustig', also: '(vielleicht) einerseits lustig, andererseits aber (sicher) auch nicht lustig' lauten würde, was aber kein akzeptables Schwedisch darstellt.

Eine solche explizite, nicht-idiomatische Ausdrucksweise ist z.B. im Nisl. bei Adj. möglich und notwendig, wenn man die Formel möglichst wörtlich wiedergeben möchte: *Ja, fyndið og ekki fyndið*; freundliche Auskunft von Frau Kolbrún Sigurðardóttir, Freiburg i.Br. Für Auskünfte und Diskussionen zum Schwed. habe ich Dr. Christer Lindqvist, ebenfalls Freiburg, zu danken.

Der Zusammenhang zwischen dem doppelt positiven Ausdruck und dem teil-negativen Inhalt der Formel muß also, wie bei jedem Idiom, eigens festgelegt und gelernt, allenfalls aus dem Zusammenhang erraten werden. Die Formel als Ganzes ist damit lexikalisiert, auch wenn zwischen der „wörtlichen Bedeutung“ und dem idiomatischen Inhalt viel Übereinstimmung besteht, wenn beide nur durch eine Teil-Negation – und nicht etwa durch verschiedene „(Bild-)Welten“ – unterschieden sind.

Bei den üblichen, prototypischen Idiomen haben wir es mit drei Ebenen zu tun: Mit einem syntagmatisch komplexen Ausdruck, mit einer wörtlichen Bedeutung, die zumeist einem konkreten sog. Bildbereich entnommen ist, und mit der idiomatischen, „eigentlichen“ Bedeutung allgemeinerer, abstrakterer oder mentaler/emotionaler Art: z.B. (*han är*) *fyr och flamma*:

Ausdruck:	<i>fyr och flamma</i>	vgl.	<i>lustigt och lustigt</i>
	wörtl. Bildbereich 'Feuer und Flamme' (physikalisch)		'lustig und lustig'
Inhalt: - - - - -	idiom. Bedeutung 'erregt, begeistert, (psychisch) aktiv'		'lustig und nicht lustig; fraglich, ob lustig' u.ä.

Zwischen dem Bildbereich und der idiomatischen Bedeutung läßt sich zumindest eine Vergleichsbeziehung erkennen: Sein Gemütszustand ist ähnlich lebhaft, erregt wie ein loderndes Feuer; der schwer beschreibbare emotionale Bereich wird durch die Nennung eines sinnlich wahrnehmbaren Vorgangs veranschaulicht.

All dies fehlt bei unserer Formel. Bei *lustigt och lustigt* können wir zwar auch von einer wörtlichen Ebene sprechen. Sie ergibt für sich genommen aber keinen rechten Sinn, sie weist eher in die falsche Richtung einer Verstärkung. Keinesfalls veranschaulicht sie das Gemeinte durch ein Bild aus einem anderen Bereich, sie liefert ja keinen Vergleich. Die idiomatische Bedeutung unterscheidet sich von der wörtlichen Bedeutung nur dadurch, daß das *lustigt* nicht zweimal positiv, sondern eher eingeschränkt, positiv und negativ, im Ganzen zumeist eher negativ gemeint ist. Das wiederholte *lustigt* behält aber auch in der idiomatischen Lesart seine lexikalische Bedeutung voll und ganz.

So kann man zum einen fragen, wieso es hier überhaupt die beiden eng beieinander liegenden Inhaltsebenen gibt, welchen Sinn es macht, sich dennoch so indirekt auszudrücken – eher irreführend als etwa veranschaulichend, könnte man sagen. Sollte es nur die Artikulationsökonomie sein, daß man den Ausdruck für die Negation einsparen möchte?

Zum anderen stellt sich die Frage, ob wir es hier überhaupt noch mit einem Idiom zu tun haben; jedenfalls wäre es ein Exemplar, das vom Prototyp in mehrfacher Hinsicht weit entfernt liegt. Wenn es aber kein (richtiges) Idiom ist, was ist es dann, zu welchem Typ sprachlicher Einheiten würde es allenfalls (besser) passen? Stellt es einen einmaligen Fall dar?

Für die Phraseologie und Idiomatik der nord. Sprachen besteht seit einiger Zeit großes Interesse, auch unter vergleichenden Aspekten, z.B. Schottmann/Petersson 1989, Korhonen (ed.) 1992, Krohn 1994; nirgends wird allerdings unsere Formel mitbehandelt.

2. DIE SEMANTISCH-SEMIOTISCHE STRUKTUR – ENTSTEHUNGSFRAGEN

Wir sollten nochmals genauer nach dem Zusammenhang zwischen (a) der wörtlichen, (b) der idiomatischen und (c) einer möglicherweise nochmals anderen aktuellen Bedeutung, der illokutionären Funktion fragen: Wieweit gibt es hier Ähnlichkeitsrelationen – wenn auch spezieller Art? Wie kann eine bloße Wiederholung für einen Zweifel, eine Einschränkung, oder gar für eine Negation, eine Zurückweisung stehen?

Man kann in der wörtlichen Wiederholung (a) eine gewisse ikonische Ähnlichkeit zur idiomatischen Bedeutung (b) sehen, wenn man davon ausgeht, daß man im betreffenden Fall zweierlei Meinung sein kann: Man kann den Einbruch 'lustig' finden, wie es Katri durch ihr Nicken ausdrückt – oder auch 'nicht-lustig', wie Fröken Anna Aemelin, die Benutzerin des Idioms.

In anderen Fällen muß es gar nicht um einem Widerspruch zwischen verschiedenen Personen gehen; die Benutzerin des Idioms selbst kann im Zweifel sein oder einen Zweifelvorschützen, ob eine Prädikation zutrifft oder nicht, wieweit nur in einem gewissen Grad, wie im folgenden Fall:

(2) Var du någonsin **svartsjuk** på mig, Maria?

Ja, **svartsjuk och svartsjuk** ...

(S. Delblanc, 1983:84)

Maria will nicht völlig abstreiten, aber auch nicht einfach zugeben, daß sie eifersüchtig war – vielleicht mit dem Unterton: Kann man denn immer so genau sagen, was Eifersucht ist, wann Eifersucht vorliegt?

Insoweit also eine unterschiedliche, „doppelte“ Sicht der Dinge zwischen einem positiven und einem negativen Pol möglich ist, kann man auch in der zweifachen Nennung des Prädikats (*lustigt* bzw. *svartsjuk*) ein gewisses Abbild des Inhalts sehen. Daß der eine Pol positiv-zustimmend, der andere aber negativ-ablehnend ist, wird dabei nicht eigens ausgedrückt; doppelt allein genügt, um die Polarität deutlich zu machen – ein etwas grob-plakatives Verfahren.

Wenn aber die polare „idiomatische Bedeutung“ nur eine Präzisierung der gedoppelten „wörtlichen Bedeutung“ ist, wenn sich Wiederholung auch als 'Plus-Minus-Polarität' interpretieren läßt, dann entfernen wir uns vom üblichen Idiom-Konzept, wo ja das eine durch etwas (ganz) anderes veranschaulicht wird; wir hätten es nur mit einer besonderen lexikalisierten Lesart der Reduplikation (durch *och* verbunden) zu tun – parallel zu anderen Lesarten wie 'Wiederholung', 'Verstärkung', 'Dauer' usw.

Mit der Wiederholung verwendet unsere Formel ein sehr elementares Strukturmittel, das in der Kindersprache und dann vor allem in der

Poesie eine grundlegende Rolle spielt. So könnte man auch in unserer Formel eine primitive poetische Struktur erkennen, wie sie auch sonst in mehrgliedrigen festen Fügungen zu finden ist: sei es mit Einzellaut-Wiederholungen, mit unterschiedlichen Reimen (*fyr och flamma, smått och gott, kors och tvärs, helt och hållet*), sei es mit totalen Wiederholungen (*värre och värre* 'immer schlimmer'). Allerdings haben wir auch hier durchwegs eher Verstärkungen als Ambivalenzen. Poetisierende Wiederholungen mit Polaritäten haben wir in Fällen wie *hit och dit, hin und her, auf und ab*, wo die Gegensätzlichkeit aber bereits in der Semantik der beteiligten Lexeme explizit vorliegt und die Wiederholung selbst im Grunde doch eher die Verstärkung eines Konzepts ('in alle Richtungen', 'wo immer es sei') als eine strenge Polarität ausdrückt.

Wir wissen leider nichts über die Entstehung und Herkunft unserer Formel (Söderwall 1891-1900 enthält unter *ok* keinen einschlägigen Beleg, und das SAOB 1949:O 157 nennt unter *och* nur die heutige feste Formel mit Belegen seit dem 19. Jh.). Ob sie sich über Vor- und Zwischenstufen entwickelt hat – ursprünglich etwa mit und ohne Negation, wie wir sie in isl. *fyndið og ekki fyndið* haben? Dann wäre die heutige schwed. Formel eine Verkürzung, Glättung, etwa im Sinne des poetisch-gängigen phraseologischen Doppelungsmusters. (Die Vorstellung, daß das Nisl. ein älteres Stadium bewahrt gegenüber dem weiterentwickelten Festlandnordischen, ist zwar vom allgemeinen Trend her bestechend, im vorliegenden Fall aber noch wenig überzeugend, solange es keine direkten Belege im älteren Festlandnordischen gibt.) Oder hat sie sich direkt als bloße Doppelformel entwickelt, von Anfang an mit der semantischen Polarität?

Die Idee, daß sie sich aus einer emotional-protestierenden Wiederholung herleiten läßt – man vgl. etwa dt. *lustig, lustig – was soll das!*, s. u. unter 6. die Übersetzungsvariante *Zurechtkommen, zurechtkommen!* -, führt wohl eher in die Irre. Zum einen müßte man die (spätere) Herkunft des *och* erklären; zum anderen würde man die Semantik nicht von ihrer primären ambivalenten Bedeutung, sondern von ihrer sekundären Illokution der Zurückweisung her (s.u.) aufzäumen, und man müßte die Ambivalenz als davon abgeleitet erklären.

Einen Schlüssel zur Entstehung unserer Formel könnte vielleicht eine Konstruktion bieten, wie sie z.B. im folgenden dän. Beleg vorliegt:

(Dän. 1) *læse og læse* er to ting
(Ordbog 15, 1934:368)

Also: 'Lesen und Lesen, das ist zweierlei, ... ist nicht dasselbe', oder freier interpretiert: 'Lesen kann man auf verschiedene Weise, oberflächliches Lesen und genaues Lesen...'. Hier wird im Prädikat (*er to ting*) explizit erklärt, daß es sich um Unterschiedliches handelt, daß die Doppe-

lung als eine gewisse – wenn auch nicht totale – Polarität zu verstehen ist. Es ist bemerkenswert, daß wir in diesem Fall auch im Deutschen (und wohl auch in anderen Sprachen) eine solche Doppelung verwenden können, daß sie hier einen weitaus geringeren Grad an Lexikalisierung zeigt.

So bliebe für die nord. Sprachen die Besonderheit, daß hier die Formel auch isoliert, ohne ein solches explizites Prädikat, verwendet werden kann. Verselbständigt konnte sie dann ihrerseits zum Prädikat und schließlich zur bloßen Replik werden.

Wir wollen beachten, daß es in dieser hypothetischen Urform um die Vagheit, Mehrdeutigkeit eines Lexems geht, daß das *læse* im aktuellen Kontext sowohl in die eine wie in die andere Richtung eingeschränkt werden kann: 'oberflächliches vs. genaues Lesen'. Die inzwischen dominierende Verwendung als Prädikat bzw. als bloße Replik zielt dagegen auf die Frage, ob die akzeptierte Bedeutung des Lexems auf den vorliegenden Fall angewendet werden kann oder nicht: ob z.B. dem Einbruch das Prädikat 'lustig' zugesprochen werden kann oder nicht, ob Maria ihre Empfindungen als 'eifersüchtig' bezeichnen soll oder nicht.

Wir müssen die polare, ambivalente Interpretation ('einerseits trifft es zu, andererseits aber auch nicht; da kann man verschiedener Meinung sein') als die zugrundeliegende, elementare Semantik verstehen. Diese ambivalente Lesart haben wir in Reinform – und zudem in (weitgehend) syntaktischer Isolation – in folgenden Überschriften, die einem Aufsatz zu Fragen der Sprachnormierung und Sprachpflege entnommen sind (Teleman 1977:3,6):

Rätt och rätt i språket
Fel och fel

'Richtig und falsch in der Sprache'
'Fehler oder nicht?'

Unsere Übersetzungsvorschläge (rechts daneben) enthalten allerdings noch nicht genügend den Unterton: 'es ist schwierig und höchst unsicher, was man als *richtig / falsch*, was man als *Fehler* bezeichnen darf. Eine verdeutlichende Übersetzung, etwa: *Wie läßt sich entscheiden, was in der Sprache richtig ist?*, würde nicht nur die knappe Form der Überschrift verfehlen; sie würde mit dem *Wie...* eine Präzisierung vornehmen, die im Original nicht vorhanden ist. So bekommen wir es immer wieder mit Übersetzungsproblemen zu tun (s.u. 6.).

Erst von dieser ambivalenten Lesart aus wären dann die (weitaus häufigeren) Fälle abzuleiten, bei denen die Formel als klare Zurückweisung, als Negation zu verstehen ist ('lustig finde ich das nun nicht'). Die idiomatische Lesart – man kann das so oder so sehen – erklärt sich dann als ein bloß höfliches, sich konziliant gebendes *understatement* für einen Widerspruch, für die Ablehnung der Auffassung des Gesprächspartners – ähnlich wie man im Dt. eine Zurückweisung u.U. in die Formel kleidet: *hier kann man geteilter Meinung sein*, auch wenn man der Ansicht ist, daß man selbst recht hat und der Partner sich irrt.

So bekommen wir beim einzelnen Sprachgebrauch vielfach eine weitere Interpretationsebene, die jeweils erst erkannt werden muß; im Sinn der Sprechakttheorie können wir hier von einer besonderen illokutiven Funktion des 'Widersprechens', der 'Zurückweisung' unserer Formel sprechen. Danach läßt sich unser Schema folgendermaßen erweitern:

Ausdruck:	<i>lustigt och lustigt</i>		fest in der langue
wörtlich:	'lustig und lustig'	Wiederholung	
Inhalt: idiomatisch:	'lustig und nicht lustig'	Ambivalenz	
illokutiv:	z.B.'ich finde das gar nicht lustig'	Zurückweisung	variabel in der parole

Von der Illokution der 'Zurückweisung' her könnte man sagen, daß etwas scheinbar (doppelt) positiv formuliert wird, was aber negativ gemeint ist. Das ließe an Ironie denken. Nun liegt allerdings die Diskrepanz zwischen dem Wortlaut und dem gemeinten Inhalt bereits auf der idiomatischen Ebene, wo positiv und negativ gegenübergestellt werden; und dies ist zunächst keine Ironie, sondern erst ein labiles Abwägen beider Möglichkeiten, also erst ein halber Schritt von Positiv zu Negativ. (Ein Idiom, das eine regelrechte Ironie festschreibt, wäre etwa dt. *eine schöne Bescherung*, wenn ein – kleineres – Unglück passiert ist.) Und die weitere Verschiebung zur Illokution 'Zurückweisung' ist wiederum nur ein halber Schritt, eine Verallgemeinerung des Negativen, das bereits in der idiomatischen Bedeutung vorliegt. Der Formel fehlen auch – ob ambivalent oder zurückweisend gebraucht – die üblichen Eigenschaften der Ironie: 'hinterhältig-maliziös, sarkastisch-hohnvoll...' – auch wenn sie bis zu 'vorwurfsvoll-verbittert' gehen kann.

3. EIN IDIOM MIT EXTREMER VARIABILITÄT – LEXIK, MORPHOLOGIE

Was unsere Formel vor allem von prototypischen Idiomen unterscheidet, ist ihre hochgradige Variabilität.

Für die üblichen Idiome ist es gerade charakteristisch, daß man am Wortlaut – vor allem bei den beteiligten Lexemen – kaum etwas ändern darf: *fyr och flamma*, aber nicht **eld och flamma*, **fyr och låga*... Wir haben zwar neben *fyr och flamma* auch *eld och lågor*. Dabei handelt es sich allerdings um zwei verschiedene Idiomvarianten in der *langue* (mit ähnlicher Semantik) und nicht um einen freien Austausch innerhalb eines Idioms im Rahmen der *parole*.

Für unsere Formel ist es dagegen bezeichnend, daß sie – trotz ihrer "Lexikalisierung" – gar nicht festlegt, welches Lexem zu verwenden ist – alles ist möglich; bisher haben wir ja nur mit einigen Beispielen aus der Menge der unbegrenzten Möglichkeiten gearbeitet. Sehr fest ist allerdings der „Rahmen“, in den beliebige Lexeme, genauer gesagt, Wortformen eingesetzt werden können: Das gewählte Lexem muß zweimal

gleichlautend erscheinen, vor und nach einem *och*; die allgemeine Struktur unseres Idioms lautet also: X *och* X. Will man unsere Formel in einem alphabetischen Lexikon erfassen, so bleibt nichts anderes, als es unter seinem einzigen konstanten Ausdruckselement, dem *och*, aufzuführen und möglichst an einem beliebig gewählten konkreten Beispiel die spezielle idiomatisierte Semantik zu erläutern. Allerdings habe ich nur im SAOB 1949:0 157 und im Ordbog 1934:368 einen entsprechenden Eintrag gefunden; die praktischen (zweisprachigen) Wörterbücher enthalten zwar unterschiedlich viele *och-log*-Verwendungen, allerdings, soweit ich sehe, keinen Hinweis auf unsere Formel.

Anders als die üblichen Idiome stellt unsere Formel damit noch gar keine – syntagmatisch komplexe – „lexikalische Einheit“ dar; und es wird fragwürdig, wieweit man von einer (aus den Teilen nicht ableitbaren) „lexikalisierten Semantik“ oder von der „Lexikalisierung“ eines Syntagmas sprechen kann. Der allgemeine Ausdruck, der im Lexikon steht, ist ja noch gar nicht fertig; und zum Inhalt wird nur die idiomatisierte Bedeutungskomponente der ‚Ambivalenz‘ geliefert. Worauf sich diese bezieht, inwiefern etwas als ambivalent betrachtet wird, ergibt sich erst aus dem jeweils eingesetzten Lexem. Die idiomatische Bedeutung der ‚Ambivalenz‘ hängt allerdings an der abstrakten Formel als Ganzem. So wäre es wenig sinnvoll, die konstante Bedeutung ‚Ambivalenz‘ etwa allein an den einzig konstanten Ausdruck, an das *och* binden zu wollen und zu sagen: es gibt eine Lesart von *och*, die – unter bestimmten Kontextbedingungen – ‚und nicht‘ bedeutet.

Unsere Formel ist in der *langue* also noch gar kein gebrauchsfertiges Versatzstück, sondern nur eine Handlungsanweisung, wie man sich in der *parole* solche lexikalisierte komplexe Ausdrücke herstellen kann. Wir hätten damit ein „Idiom“, das mit Prinzipien arbeitet, wie wir sie sonst nur aus der Syntax kennen: Eine syntagmatische Kombinationsregel, die einen Rahmen liefert, in den unterschiedliche Einheiten eines Paradigmas eingesetzt werden können. Eine auch in der Syntax ungewöhnliche Regel ist es allerdings, daß dieselbe gewählte Einheit zweimal einzusetzen ist.

Eine weitere Besonderheit für ein Idiom ist es, daß die beiden Positionen im Syntagma, ganz wörtlich, „mit allem Möglichen“ aufgefüllt werden können. So sind alle Wortarten möglich – was bei der Konj. *och/und* allerdings auch außerhalb unseres Idioms durchgängig ist (*man och kvinna, ung och gammal, se och höra* usw.). Wir hatten bisher Fälle mit Adj. (*lustigt, svartsjuk*); die folgenden Beispiele zeigen außerdem Subst., Adv., Vb.:

- (3) Snälla Anna, det här är ett arbete, som vi måste gå igenom, ett **jobb**.
Jobb och jobb, utbrast Anna, jag vill inte ha en kanin som skriker, det är fånigt.
 (T. Jansson, 1982:131)

- (4) Herregud, vad är det att ångra, du gjorde **rätt**, Maria, jag skulle ha handlat som du, och jag skulle väl inte ens ha tvekat så länge...
Ja, **rätt och rätt**... Till slut blev det ju bara förödmjukelse och skam av det hela...
(S. Delblanc, 1983:281)
- (5) [...] Anna, ni har förstört min hund. Ni har gjort det i smyg. Jag kan inte **lita** på den längre.
Lita och lita, gav Anna tillbaka. Jag vet inte vad ni menar... Hundar vill leka, vill de inte!
(T. Jansson, 1982:150f.)

Bei einer systematischen Suche würde man wohl auch auf Beispiele mit allen anderen Wortarten treffen. Als Extremfall müßte auch **och och och* [ok o ok] ('was heißt hier *und*') möglich sein, etwa als Replik auf den Satz: *Vi skulle vilja bjuda dig med din hustru och din älskarinna*.

Noch ungewöhnlicher für ein Idiom ist es, daß die eingesetzten Lexeme in ganz verschiedenen Flexionsformen erscheinen können: Das Adj. *lustigt* ist ein Neutr. Sg., *svartsjuk* dagegen Utrum. Bei den Vb. haben wir Infinitive (*lita*) oder finite Formen wie im folgenden Beispiel:

- (6) Mats sa dröjande: Det är nånting jag inte förstår. Den där kvällen vi pratade om båten och tant **sa**...
Anna avbröt: Jaja, man **säger och säger**. Jag misstog mig.
(T. Jansson, 1982:184)

Oder es erscheint nur das Supin aus einer periphrastischen Verbform:

- (7) – Vad är det som har **hänt**, säger Elin. För nånting är det.
– Ja, **hänt och hänt**, säger Benjamin och blinkar som en sfinx.
(S. Delblanc, 1983:94)

Außerdem kann nicht nur eine einzelne Verbform als X auftreten, sondern auch ein kleiner syntaktisch komplexer Ausdruck, wie folgendes Beispiel mit einer finiten Verbform und ihrem obligatorischen Reflexiv zeigt:

- (8) Men hur kan ni släppa ungarna på skogen?
Dom går aldrig längre än Stora Sten. Dom **reder sig** nog.
Reder sig och reder sig, lätt för Becka att va modig, hon som inte fött ungarna till världen.
(S. Delblanc, 1983:80f.)

Es bliebe noch im Einzelnen zu prüfen, wieviel minimal in das X gepackt werden muß, wie komplex der Ausdruck maximal sein kann.

Im Ganzen bleibt festzuhalten, daß die Formel selbst nichts festlegt oder einschränkt zur Morphologie ihres Lexems – außer, daß es beidemale in derselben Ausstattung erscheinen muß. Das Syntagma, die Wortart und die Flexion werden also jeweils von außerhalb gesteuert.

4. EINE FORMEL, DIE SICH ZUMEIST DEM SATZRAHMEN ENTZIEHT

Ungewöhnlich an unserer Formel ist aber nicht nur ihre interne Syntax und Morphologie; auch als Ganzes fällt sie mehr oder weniger aus dem Rahmen syntaktischer Normalität.

Es gibt Fälle, in denen unsere Formel als reguläre Komponente innerhalb eines Satzes fungiert: So hatten wir als Sonderfall das Beispiel (Dän. 1), in dem unsere Formel sogar das Subjekt eines Satzes bildet: *læse og læse er to ting*.

Vor allem aber – und zum Idiom voll entwickelt – erscheint sie als Prädikat. So etwa in folgendem dän. Beispiel innerhalb eines (inneren?) Monologs:

(Dän. 2) Han var jo dog – – hun tænkte sig om – **høj og høj?** – Lille var han da i al Fald ikke.

(Ordbog 15, 1934:368)

Die Sprecherin ist sich ihres Prädikats nicht ganz sicher und drückt den Zweifel mit der Formel aus; dt. könnte man dies etwa so wiedergeben: 'Er war ja wohl – sie überlegte es sich nochmals – groß, oder doch nicht? – Klein war er jedenfalls nicht.'

In einem vollen Satz hatten wir die Formel auch in (6) *Jaja, man säger och säger* 'Jaja, man sagt gar viel (was man schließlich doch nicht so ernst meint)'. Hier wird eine Aussage gemacht und zugleich (teilweise) widerrufen. Allerdings fungiert dieser Satz als Replik in einem Dialog: Es wird etwas zugegeben, zugleich aber – nun mit einem eigenen verallgemeinerten Subjekt – als so unzutreffend erklärt, mit der zusätzlichen Präzisierung, daß man sich geirrt habe (*Jag misstog mig.*).

Zumeist wird aber nur ein Element eines vorangehenden Syntagmas (wir haben es in unseren Beispielen schon dort fett hervorgehoben) erneut aufgegriffen und dann mit der Formel zu einer syntaktisch eigenständigen, weitgehend isolierten Äußerung gemacht.

Das kann dann geschehen, wenn ein Sprecher zu seiner eigenen ersten Aussage eine nachträgliche Modifikation oder Korrektur vornehmen möchte. Wir haben dies in folgendem dän. Beispiel aus einer Interview-Einleitung:

(Dän. 3) Og så er Kerstin Ekman [...] væk fra sit hjemlige Jämtland, når hun **sidder** her i den svenske hovedstad. Eller **sidder og sidder**: Hun *ligger* på sofaen i sin lille Stockholmerlejlighed.

(B. Bredal 1994:5)

Sidder wird zunächst im Syntagma in einer allgemeineren phraseologischen Bedeutung 'sich befinden' verwendet, dann aber auf seine engere

Bedeutung 'sitzen' hin mit der Formel infrage gestellt und schließlich durch *ligger* korrigiert.

Da hier mit sprachspezifischen semantischen Varianten eines Lexems (poetisierend) gespielt wird, läßt sich die Formel nur dann in einer Übersetzung berücksichtigen, wenn auch die Zielsprache über eine ähnliche Polysemie verfügt. Im Deutschen geht dies zur Not: '... jetzt, da sie hier in der schwedischen Hauptstadt sitzt. Was heißt *sitzt*? Sie *liegt* auf dem Sofa...' – wobei das erste *sitzt* stilistisch bedenklich bleibt. Vielleicht sollte man bei einer dt. Übersetzung eher auf das ganze Wortspiel verzichten. Die beigegebene engl. Übersetzung lautet: „[...] when she sits here in the Swedish capital. Sits isn't the right word at the moment: she is lying on the couch [...]”.

Die häufigste – wir könnten auch sagen: prototypische – Verwendung unserer Formel liegt allerdings dann vor, wenn sie im Dialog als Einwand, als Zweifel oder Zurückweisung zu einer vorangegangenen Äußerung eines anderen benutzt wird. Dann wird ein einzelnes Lexem (das u.U. auch komplex sein kann) aus dem Syntagma des Dialogpartners zitierend herausgegriffen und in die Formel gebracht.

Diese bildet dann für sich allein ein eigenes Syntagma – so in allen unseren schwed. Literatur-Beispielen (außer in (6)); allenfalls mit einer vorangehenden Interjektion, *Ja* (2), (4), (7), *Nåja* (1). Die Formel stellt dann als Ganzes eine Art Interjektionsausdruck dar – wenn auch in sich syntagmatisch und semantisch komplex.

Man kann fragen, wieweit sich die so isoliert verwendete Formel möglicherweise doch auf normale Satzmuster beziehen, als elliptisch reduzierter Satz verstehen läßt, wobei man die fehlenden Konstituenten aus dem vorangehenden Text holt. Was erhalten bleibt und in der Formel gedoppelt wird, wäre dann zumeist ein Prädikat – verbunden mit der Frage, ob es zutrifft oder nicht. Rein theoretisch könnten wir folgende Sätze konstruieren:

(8) [ungarna/dom] reder sig och reder sig

Dabei können aber auch von komplexen Prädikaten Teile fehlen – so etwa das finite Hilfs- oder Modalverb:

(7) Ja, [någonting ... **har**] hänt och hänt

(5) [Du **kan**] lita och lita [på den]

Im letzteren Fall wird zudem das vom Verb abhängige Präpositionalobjekt fallen gelassen.

Bei den prädikativen Subst., Adj. fehlt dann auch die Kopula, bei Subst. auch der Artikel:

(3) [det här **är ett**] jobb och jobb

(1) Nåja, [vårt inbrott **är**] lustigt och lustigt

Bei einem Adv. kann auch das entsprechende Verb fehlen:

(4) Ja, [jag gjorde] rätt och rätt

So könnte man „zugrundeliegende“ Sätze herstellen, die entsprechenden Tilgungsregeln anwenden und die Doppelungsregel unserer Formel hinzufügen. Das wäre dann ein Regelwerk, das zum richtigen „output“ führt. Dabei müßte man noch im Einzelnen bestimmen, was jeweils genau bleiben muß oder kann und was zu streichen ist.

Was wir aber festhalten können: Die aus dem Prätext aufgegriffene Wortform behält auch in der Formel ihre morphologische (und evt. minimale syntaktische) Ausstattung (*lustigt, lita, reder sig*, usw.). Unsere Formel bildet damit zwar eine eigenständige syntagmatische Dialog-Äußerung; ihre Komponenten und deren Morphologie werden dabei aber vom Prätext bestimmt und übertragen. Man könnte versucht sein, darin einen Sonderfall von 'Kongruenzregeln' oder Merkmals-„Vererbungen“ sehen, die über die Satzgrenzen hinweg wirksam sind.

Man könnte auch versuchen, unsere Formel innerhalb der allgemeinen Dialogregeln zu lokalisieren, wo ebenfalls Tilgungen und verbleibende Ellipsen gang und gäbe sind:

– Vart ska du resa imorgon? – [I morgon ska jag resa] till Malmö.

Wir müssen allerdings einige wesentliche Unterschiede beachten:

– Bei den üblichen Dialogen sind die Tilgungen fakultativ; man könnte ja auch antworten: *I morgon ska jag resa till Malmö* oder *Jag ska resa till Malmö*. Unsere Formel muß man dagegen weitgehend isolieren, damit sie als solche erkannt werden kann: *Ja, rätt och rätt...* – das *rätt* allein steht also zur Diskussion, wird als fraglich herausgegriffen. Würde die Replik dagegen *Ja, jag gjorde rätt och rätt* lauten, so würde man die Wiederholung eher als Verstärkung/Iterativ... interpretieren: 'Ja, ich habe immer wieder richtig gehandelt.'

Sicher können sehr unterschiedliche Daten des Kontexts von Einfluß sein, um X *och* X zu disambiguieren und dabei unsere Formel zu identifizieren, vor allem, wenn sie – ohne Vornennung ihres X – in kompletten Sätzen erscheint; man vgl. (Dän. 2) *Han var ... høj og høj?*, wo erst die Partikel *jo dog* und die Parenthese – *hun tænkte sig om* – für Eindeutigkeit sorgen. Als Replik dürften aber die bloße Wiederholung und Isolation, die Vornennung und das Herauslösen aus dem Satzrahmen, typische und ausreichende Voraussetzungen für die Lesart 'Ambivalenz, Zurückweisung' sein. Es gibt wohl auch Intonationsunterschiede zwischen den verstärkenden Wiederholungen und unserer Formel: bei Verstärkung wird das Intonationsmuster vollständig wiederholt; bei der Formel scheint es im zweiten Teil eine Modifikation zu geben, die aber noch genauer zu bestimmen wäre.

– Unsere Formel benützt in der Replik ein bereits vorgenanntes Lexem (evt. mit einem Minimalzubehör). Bei den einfachen Dialog-Ellipsen wird dagegen eher alles Vorgenannte weggelassen, und nur die neue Information erscheint als Ellipse (*till Malmö*).

Allerdings bietet ja auch das wiederaufgegriffene X in unserer Formel etwas Neues: den Zweifel oder die Zurückweisung des zuvor Geäußerten. Die neue Information ergibt sich aber nicht aus neuer Lexik, sondern aus der Doppelung. Die Formel greift zwar ein Element des Prätextes auf; ansonsten ist es aber nicht mehr auf den syntaktischen Rahmen des Prätextes angewiesen – wie die üblichen Replik-Ellipsen. Unsere Formel repräsentiert ihr eigenes, interjektionsartiges Syntagma, das seinen eigenen Sprechakt erfüllt. Und die flexivische Übereinstimmung zwischen der Erstnennung und der Formel ist nicht – wie bei regulären Ellipsen – als Fortwirken des ursprünglichen Syntagmas zu verstehen, sondern aus dem Zitat-/Reproduktionscharakter der Formel: Der attackierte Ausdruck wird aus seiner Umgebung herausgeschnitten, dabei aber genau wortwörtlich belassen und in der Formel wiederholt.

Wollte man der Formel einen vollen Satz-Rahmen geben, so müßte man sie paraphrasieren; und das würde etwas ganz anderes ergeben als die syntaktische Einbettung im Prätext, etwa: *Det är frågan om jag gjorde rätt eller inte (rätt)/Jag tror inte, att jag gjorde rätt...*

Die Isolation unserer Formel macht sich auch darin bemerkbar, daß sie – ein Element der gesprochenen Sprache – nicht in indirekte Rede übertragen werden kann. Versuche wie *Hon tyckte att det var lustigt och lustigt* oder gar *Hon svarade att det var lustigt och lustigt för henne*, *Hon tvekade om hon var svartsjuk och svartsjuk* ergeben kein akzeptables Schwedisch. Auch ein Satz wie *Anna avbröt med förklaringen att man säger och säger* wäre höchst ungewöhnlich. – Es ist bezeichnend, daß die indirekte Rede dort einwandfrei möglich ist, wo die Formel noch nicht ihren vollen idiomatischen Status erlangt hat: *han sa at læse og læse var to ting*.

Wir sollten weiter fragen, wie unsere Formel – auch im Sinne dieser konstruierten performativen Satzrahmen – semantisch und kommunikativ fungiert.

5. DIE METAKOMMUNIKATIVE FUNKTION

In unseren Dialog-Beispielen zeigt sich immer wieder das folgende Muster:

Ein Sprecher A macht eine Äußerung; in den meisten Fällen stellt er eine Behauptung auf. Der Hörer B ist mit dieser Aussage, im Ganzen oder in Teilen, nicht einverstanden; er möchte seinen Zweifel oder seinen Widerspruch äußern und benützt dazu unsere Formel: Er greift den Ausdruck, zumeist ein Prädikatsteil, der seiner Meinung nach unzutreffend ist, heraus – er zitiert also den Sprecher A – und gibt seinen Einspruch durch die Doppelung zu erkennen: 'Der von dir verwendete Ausdruck trifft auf den genannten Sachverhalt (so) nicht zu; ich habe da meine Zweifel; das kann man so oder auch anders sehen', oder radikaler: 'dabei

möchte ich dir widersprechen; ich halte eher das Gegenteil für richtig'. Im Sinne der Logik könnte man sagen, daß es um den Wahrheitswert einer Aussage geht.

Damit wird eine vorangegangene Aussage teilweise wiederholt und mehr oder weniger stark kritisiert: 'Das, was du gesagt hast, stimmt (so) nicht'. Es wird nicht (nur) zu dem vorgenannten Sachverhalt nochmals etwas – anderes, Entgegengesetztes – direkt gesagt; es wird vielmehr über die vorangegangene Aussage eine Aussage gemacht. Eine Aussage – zumeist die eines Gesprächspartners – wird bezweifelt oder verworfen. Somit haben wir es bei unserer Formel mit einer metakommunikativen Äußerung zu tun.

In unseren Dialog-Beispielen (1) – (8) widerspricht immer ein Gesprächspartner B einem Sprecher A. In besonderen Fällen kann, wie gesagt, auch ein Sprecher A seine eigene Aussage nachträglich monologisch in Zweifel ziehen, präzisieren oder revidieren. Wir hatten dies bei (Dän. 3) *Eller sidder och sidder*; wo allerdings mit zwei verschiedenen lexikalischen Lesarten eines Lexems bei zwei verschiedenen Sachverhalten gespielt wird. Ein einfacheres Beispiel, bei dem ein Teil des Prädikats nachträglich als unsicher markiert wird, haben wir in:

- (9) Men nu var det inte ett alldeles **normalt** fall. Det vill säga **normalt och normalt**.

(SAOB, Bd. 18 1949:O 157)

Auf Deutsch etwa: 'Nun war das aber kein ganz normaler Fall. Was heißt aber hier *normal*?/!..., wobei man allerdings fragen muß, was man als *normal* betrachten kann.' Auch hier stellt sich das Janus-Problem, ob es allgemein um die lexikalische Bedeutung, um die „Intension“ des Adj. *normal* selbst geht, oder ob nur gezweifelt wird, ob das Adj. (mit seiner akzeptierten Bedeutung) auf den vorliegenden Fall paßt, ob dieser zur „Extension“ des Adj. gehört. Liegt die Unsicherheit – primär – im Adj. oder an den Eigenschaften des Referenzobjekts, das hier als *det* erscheint? Im einen Fall hätten wir eine metasprachliche Äußerung zu einem Lexem, im anderen Fall eine metakommunikative Äußerung zu einer Aussage; es ist offenbar schwierig, in solchen Aussagen genau zu trennen.

Oder der Sprecher zögert bereits bei der Prädikation selbst und gibt die Unsicherheit mit der Formel zu erkennen wie in (Dän. 2): *Han var jo dog...høj og høj?*

Im Prätext können die Verhältnisse relativ einfach sein, wenn der strittige Ausdruck ein Prädikat oder einen Teil des Prädikats darstellt: *tant sa; dom reder sig nog; du gjorde rätt; det här är... ett jobb* usw. Bei (1) ist zwar der Dialog-Ablauf selbst komplexer; letztlich geht es aber auch hier um die Prädikation *Vårt inbrott ... är ... lustigt*, der widersprochen wird.

Bei (2) wird die Prädikation ... *svartsjuk* nicht einfach behauptet; es wird vielmehr gefragt, ob sie zutrifft. Die Antwort gibt sich unsicher, ob oder wieweit die Prädikation zu akzeptieren ist.

In (7) *Vad är det som har hänt* wird nach einem Argument, nach dem Subjekt des Satzes gefragt, während das Prädikat, es sei etwas pas-

siert, als gegeben präsupponiert wird. Die Replik geht auf die Frage selbst nicht ein; sie greift vielmehr das präsupponierte Prädikat als fragwürdig auf.

Eine Frage als Prätext haben wir auch in folgendem Fall:

(Dän. 4) „Mener De, at der er fare for ligefrem sindssyge?” ... **Fare og fare** ... ikke ligefrem overhængende.”

(Ordbog Bd. 15, 1934:368)

Hier wird zwar auf das Erfragte eingegangen; statt aber eine Antwort mit *Ja* oder *Nein* zu geben, wird mit der Formel problematisiert, daß das Prädikat jedenfalls nicht rundweg zutrifft: '... eine Gefahr, vielleicht ... aber nicht unmittelbar drohend'.

Wir sollten uns ansehen, wie die Bedeutung bzw. Funktion unserer Formel in den beiden großen Wörterbüchern umschrieben wird – die einzigen mir bekannt gewordenen Stellungnahmen:

„upprejningen betecknar att det upprepade ordet kan uppfattas på olika sätt.”

(SAOB, Bd. 18, 1949: O 157);

„det samme ord gentages, for at antyde, at der kan menes forskelligt dermed.

(Ordbog, Bd. XV, 1934:368)

Danach ginge es also nur um die Wortbedeutung selbst, um eine gewisse Polysemie oder Vagheit des betreffenden Lexems; es seien unterschiedliche Lesarten möglich. Damit hätten wir jeweils nur eine metasprachliche Äußerung über die Semantik eines Lexems.

Einen solchen klaren Fall hatten wir allerdings nur in (Dän. 1) *læse og læse er to ting*, wo tatsächlich diskutiert wird, daß man mit demselben Wort *læse* Unterschiedliches verstehen kann. Bemerkenswert ist, daß dieser Verwendungstyp einen Sonderfall (möglicherweise den Urtyp) unserer Formel darstellt: Das strittige Wort stellt das Subjekt eines Satzes, das Thema, dar, über das etwas ausgesagt wird – nämlich, daß seine Bedeutung unterschiedlich sein kann. Die Wortsemantik spielt auch im Spezialfall (Dän. 3) eine Rolle, möglicherweise auch in (9).

In allen anderen inzwischen prototypisch gewordenen Fällen geht es dagegen eindeutig nicht um die Semantik des Prädikatausdrucks, sondern um die Frage, ob dieses Prädikat (mit seiner akzeptierten Semantik) auf das vorliegende Subjekt, auf den vorliegenden Fall zutrifft oder nicht: ob man z.B. den Einbruch *lustigt* 'lustig' findet oder nicht; ob man sagen kann, daß etwas *hånt* 'passiert' sei, ob dieses Wort nicht viel zu stark ist für das, was tatsächlich war, usw.; darüber kann man verschiedener, auch entgegengesetzter Meinung sein.

Bei diesen Disputen geht es also nicht um die Bedeutung eines Worts, um eine metasprachliche Äußerung zu einer Einheit der *langue*, sondern um eine Stellungnahme zur Bewertung von Sachverhalten; wir haben es

hier also mit metakommunikativen Äußerungen zu Aussagen, zu Einheiten der *parole* zu tun. Damit sind die Definitionen unserer großen Wörterbücher für die meisten ihrer selbst angeführten Beispiele und für die Dialogfälle unserer Romane unzutreffend.

Der Abstand zwischen der Erstnennung und dem Aufgreifen durch die Formel kann unterschiedlich groß sein; es steht dem Gesprächspartner offenbar – in einem gewissen, durch das Kurzzeitgedächtnis begrenzten Rahmen – frei, ob er seinen Einspruch sofort anbringt oder erst den anderen „ausreden“ läßt. Wir haben Beispiele, bei denen das letzte Wort des Prätexts in der Formel erscheint: (3) ... *ett jobb. / Jobb och jobb...* In anderen Fällen steht es gegen Ende einer Äußerung, nur von wenigem syntaktisch Notwendigen gefolgt: (5) ... *lita på den längre. / Lita och lita...* Es kann aber auch ein Wort aufgegriffen werden, dem zunächst noch Satzperioden folgen wie in (4) ... *rätt ... Ja, rätt och rätt...* Oder es kann ein eigener Satz dazwischen stehen wie in (7) ... *har hänt, säger Elin. För nånting är det. / Ja, hänt och hänt...*

Unsere Formel hat ihren Ursprung möglicherweise bei Doppelungen in Subjektposition, wo es dann im Prädikat um die Wortsemantik geht. Und sie ist auch monologisch innerhalb größerer Syntagmen für Unsicherheiten und Selbstkorrekturen verwendbar. Ihre eigentlich Domäne hat sie aber innerhalb des Dialogs als eigenständige, formelhafte Replik bekommen, mit der man gegen Äußerungen des Gesprächspartners (oder auch monologisch gegen sich selbst) metakommunikativ Einspruch erheben kann.

6. DIE ÜBERSETZUNGSPROBLEMATIK

Schon bei den bisherigen Diskussionen der einzelnen Beispiele haben sich sehr unterschiedliche dt. Entsprechungen und teilweise Schwierigkeiten bei der Auswahl ergeben; wir wollen hier das (literarische) Übersetzungsproblem noch einmal zusammenfassend in den Blick nehmen.

Wenn diese nord. Formel in der Zielsprache nicht existiert – und das dürfte wohl in den meisten Sprachen außerhalb Skandinaviens der Fall sein –, dann wird es keine einheitliche Übersetzungsmöglichkeit geben; dann müssen wir von Fall zu Fall nach unterschiedlichen Entsprechungen suchen, und innerhalb jedes Einzelfalls wird man zwischen mehreren Alternativen zu wählen haben. So läßt sich diese Thematik nur exemplarisch, mit gewissen wiederkehrenden Grundtypen, aber kaum je erschöpfend behandeln. Und bei den verschiedenen Zielsprachen werden sich zudem weitere und andersartige Lösungsalternativen einstellen.

Die Möglichkeit, die „Formel“ wörtlich nachzubilden, haben wir offenbar nur dort, wo sie sich noch gar nicht als Idiom verselbständigt hat, wenn der Kontext die Ambiguität noch explizit benennt:

- (Dän. 1) læse og læse er to ting **Lesen und Lesen**, das sind zwei verschiedene Sachen/... das ist nicht dasselbe/... das kann ganz Verschiedenes bedeuten.

In anderen Fällen – sei es innerhalb von monologischen Syntagmen, sei es als isolierte Replik – darf man m.E. die Formel nicht einfach „nachbauen“, wie dies Maass (1986:94, 81) in seiner Roman-Übersetzung von S. Delblanc 1982 teilweise tut:

- (7) „Was ist denn **passiert**? sagt Elin. „Irgendwas ist doch.“
 „Ja, **passiert und passiert**“, sagt Benjamin und blinzelt wie eine Sphinx.
 (8) Sie gehen nie weiter als bis zum großen Stein. Sie **kommen** schon **zurecht**.
Zurechtkommen und zurechtkommen, Becka hat gut reden

Wir beachten, daß er einmal das vorangegangene Partizip wie im Schwed. echoartig aufgreift, im anderen Fall aber die komplexe finite Verbform zum Infinitiv umstellt. Diese nachkonstruierten Formeln erscheinen zweifellos als ungewöhnliches Deutsch, auch wenn man die kommunikative Funktion durch den Kontext mit einiger Sicherheit erschließen kann.

Gäbe es die Formel in einer Sprache wie dem Englischen, so könnte man u.U. die Meinung vertreten, daß die verbreitete Kenntnis des Englischen und die Vielzahl der Übersetzungen aus dem Englischen schon dafür sorgen werden, daß die Formel als Lehnidiom auch im Deutschen heimisch wird. Viele Idiome und stehende Wendungen haben ja durch Übersetzungen die Sprachgrenzen übersprungen; man denke etwa an die Wirkung der Bibel. Bei den Deutschen wenig bekannten und nur vereinzelt übersetzten Sprachen kann und sollte man solche Erwartungen aber nicht haben. Die Formel erscheint hier eher als übersetzerische Unbeholfenheit, die irritiert; und dies im Verein mit dem anfechtbaren *Irgendwas ist doch* (das weder wörtlich noch als freie Wiedergabe so ganz stimmig ist – es sollte entweder *Irgendwas ist doch passiert* oder *Irgendwas ist/war da doch* heißen) und mit dem glatten Fehler, den Eigennamen *Stora Sten* durch ein appellativisches *großen Stein* zu ersetzen, das den Leser rätseln läßt.

Man kann weiter fragen, ob es für unsere Formel im Deutschen möglicherweise eine Standard-Entsprechung gibt, eine Formulierung, die zunächst auch nur die idiomatische Ambivalenz wiedergibt: das genannte Prädikat kann zutreffen oder auch nicht.

Ein Kandidat dafür könnte *Was heißt hier schon?* sein. So etwa verfährt auch Maass (1986:84, 279) in den beiden anderen Fällen: (2) *Ja, was heißt eifersüchtig...*, (4) *Ja, was heißt recht...* – jeweils ohne Fragezeichen.

Der schwed. Formel mit ihrer idiomatischen Bedeutung 'X und nicht X; X kann zutreffen oder auch nicht' entspricht dann im Deutschen ein konventionalisierter indirekter Sprechakt, eine rhetorische Frage: 'was soll die Prädikation X hier bedeuten, kann X hier zutreffen?' mit der im-

pliziten Antwort 'X paßt hier (wohl) nicht (so recht)'. Die sich daraus ergebende Illokution des Widerspruchs läßt sich als Feststellung umschreiben: 'X ist hier unzutreffend'. Während im schwed. Idiom vordergründig die beiden Werte 'X und nicht-X' erwogen werden (und u.U. auch als gleichermaßen zutreffend gemeint sein können), stellt die dt. Formel eindeutiger 'X als fragwürdig bis unzutreffend' dar. So entspricht die dt. Formel vor allem dann, wenn damit auch ein deutlicher Widerspruch gemeint ist.

Beidemale wird im Wortwörtlichen mit einer gewissen (scheinbaren) Zurückhaltung und Konzilianz gegenüber dem Gesprächspartner operiert: Im Schwedischen: man kann es so, aber auch anders sehen (ohne daß eine offene Negation in Erscheinung tritt) – Im Deutschen: man fragt den Partner, ob das so stimmen kann, man bittet vordergründig um eine Erläuterung. Beidemale kann eine glatte Zurückweisung, ein Widerspruch (oder auch eine vollständige Selbstkorrektur) intendiert sein.

Wir können nun auf der einen Seite weiter fragen, welche dt. Entsprechungen möglich sind, wenn mit der schwed. Formel tatsächlich nur Ambiguität, Teil-Zustimmung gemeint ist. Dann lassen sich von Fall zu Fall auch andere Wiedergaben, u.U. mit direkteren Sprechakten, erwägen:

(6)	Jaja, man säger och säger	Jaja, man sagt gar viel/... alles Mögliche
(Dän. 2)	høj og høj	er war ja wohl groß, oder (nicht)?
(3)	Jobb och jobb	Job oder nicht / Job hin oder her
(Dän. 3)	Eller sidder och sidder	Sie sitzt ja eigentlich nicht
(4)	Ja, rätt och rätt	Ja, richtig gemacht, schön und gut...
	Rätt och rätt i språket	Richtig und falsch in der Sprache
	Fel och fel	Fehler oder nicht?

Auf der anderen Seite könnte man in einzelnen Fällen den Sprechakt der Zurückweisung unvermittelter, schroffer wiedergeben, ohne den Umweg über eine angebliche Unsicherheit, mehr oder weniger direkt oder impulsiv:

(7)	Ja, hänt och hänt	Tja, was soll schon passiert sein?
(1)	Nåja, lustigt och lustigt	Naja, ob das so lustig ist? / Na, lustig finde ich das ja nicht / Also, für mich ist das nicht lustig
(5)	Lita och lita	Auf ihn verlassen, auf ihn verlassen!
(8)	Reder sig och redar sig	Zurechtkommen! Zurechtkommen! die hat leicht reden

Wir können hier nicht jede einzelne Übersetzung analysieren und vergleichen. Wir können aber feststellen, daß wir von eindeutig rhetorischen Fragen über explizite Zurückweisungen und entgegengesetzte Stellungnahme bis hin zu emotionalen Wiederholungen gelangt sind.

Diese dt. Wiederholungen in (5), (8) – ohne ein *und* – heben ähnlich der nord. Formel den Zitatcharakter besonders stark hervor; sie stellen aber in keiner Weise eine (angebliche, vordergründige) Ambivalenz dar, sondern wirken – nun auch in Form von Interjektionen – als empört-impulsive Verstärkung, mit der die Unsinnigkeit, im vorliegenden Fall X zu behaupten, besonders deutlich werden soll.

So können wir zusammenfassend feststellen, daß wir im Deutschen zwar eine Standard-Entsprechung haben, die in fast allen Fällen möglich ist; daß man aber beim Übersetzen im Einzelfall prüfen sollte, welche Alternative aus den zunächst unüberschaubar vielen Möglichkeiten am ehesten angemessen ist. Bei den Zurückweisungen bleibt die Grundfrage, wieweit man die schwed. idiomatische (Zwischen-)Stufe der Ambivalenz als Mittel der Zurückhaltung/Höflichkeit in irgendeiner Weise nachbauen will oder wieweit man direkter vorgeht.

Dies führt wieder zu dem Grundproblem aller (literarischen) Übersetzungen, wieweit man das Sprachverhalten des Originalautors und seiner Figuren auch in der Zielsprache imitieren soll: idiomatisches / indirektes Sprechen soll man möglichst auch so wiedergeben. Oder soll man sich davon frei machen und jeweils fragen, was ein dt. Sprecher in einer vergleichbaren Situation wohl sagen würde, um dann dessen Äußerungen zu verwenden. Im ersteren Fall kann für den Leser der Übersetzung ein mehr oder weniger ungewohntes Sprachverhalten entstehen; im zweiten Fall wäre sicher ein „idiomatisch einwandfreies“, „echtes“ Deutsch zu lesen.

Ich möchte nicht verhehlen, daß ich selbst den ersteren Weg – bei viel Fingerspitzengefühl für Maß und Ziel – favorisiere, auch wenn er gegen vielfach hochgeschätzte Übersetzungsmaximen laufen sollte. Die Figuren eines schwed. Romans müssen nicht unbedingt wie Deutsche sprechen; eher sollte die Übersetzung in den vorliegenden Fällen versuchen, die mehrbödige indirekte, sich konzilient gebende Vorgehensweise nachzuahmen. Daß man in den nord. Sprachen bei Widerspruch gerne eine zunächst abwägend erscheinende Formel benützt, die zudem keinerlei Negationselement zum Ausdruck bringt, könnte auch etwas mit der dortigen Gesprächskultur zu tun haben; und es könnte sinnvoll sein, dem dt. Leser auch davon etwas zu vermitteln.

7. ZUSAMMENFASSEND E BEMERKUNGEN

Wir haben uns mit einem sehr speziellen Idiom befaßt, wie es im Schwedischen, Dänischen, Norwegischen (und übrigens auch im Färöischen) auftritt; da es im Isländischen fehlt, dürfte es sich um eine Neuerung innerhalb des Festlandnordischen handeln. Wie auch immer es ent-

standen sein mag, es ist vor allem zu einem Instrument des Dialogs geworden; als eigenständige metakommunikative Replik dient es vor allem dazu, eine vorangegangene Aussage des Gesprächspartners in Zweifel zu ziehen oder ihr zu widersprechen. Da ein solcher Sprechakt in unserem Leben offensichtlich eine große Rolle spielt, also sehr frequent auftritt, ist verständlich, daß hierfür eine feste, lexikalisierte Formel etabliert wurde; und da ein solcher Sprechakt stark die Beziehungsebene der Gesprächspartner berührt, wurde dafür eine „höfliche“, indirekte Formulierung standardisiert – im nord. Idiom noch zurückhaltender als bei den vergleichbaren rhetorischen Fragen im Deutschen. Dabei bleibt freilich in beiden Fällen zu fragen, wie lange sie die Indirektheit, ihre verbindliche, dämpfende Wirkung behalten, wieweit sie diese im Einzelfall – auch aufgrund ihrer frequenzbedingten Konventionalisierung – schon wieder verloren haben zugunsten einer unmittelbaren Impulsivität oder gar Aggressivität. Solange die schwed. Formel daneben auch eindeutig zum Ausdruck von reiner Ambiguität benützt wird, dürfte ihre Mehrbödigkeit und Indirektheit nicht ganz verloren gehen.

Unsere Formel gehört damit primär zur Mündlichkeit, im engeren Sinn sogar zum Streitgespräch. In geschriebenen Texten erscheint sie daher vorwiegend bei fiktionaler Mündlichkeit, so etwa in der direkten Figurenrede von Roman-Dialogen. Sie dürfte vor allem dann vorkommen, wenn impulsiv, emotional geführte Gespräche zugelassen werden, die aber noch gewisse Umgangsformen wahren; dies dürfte in der jüngeren Belletristik häufiger der Fall sein als in älteren, stärker literarisch-rational geformten Dichtungen. Wir haben sie allerdings auch in monologischen Ausführungen vorgefunden, wenn der Autor im (scheinbar) ungezwungenen Plauderton auch bereit ist, seine eigenen Aussagen zu relativieren oder zu revidieren.

Bei der Analyse dieser zunächst sehr einfach erscheinenden Formel überlagern sich viele Aspekte, die zum größten Teil erst durch die jüngeren Entwicklungen der modernen Linguistik, der 70er und 80er Jahre also, theoretisch und methodisch faßbarer geworden sind. Wir können die herangezogenen Arbeitsrichtungen nochmals mit Stichworten sammeln:

Phraseologie, Idiomatik, linguistische Poetik, lexikalische und aktuelle Satz-Semantik, Prototypentheorie; Syntax, zugrundeliegende Strukturen und Transformationsregeln, Ellipsen- und Interjektionsforschung; Textlinguistik, Narrativik, Sprechakttheorie, Dialoganalyse, Aussagenlogik, sprachliche Höflichkeits- und Kulturforschung; Sprachwandel, Idiomatisierung, Lexikalisierung, Sprachökonomie; Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Stilistik; kontrastive Linguistik, Interferenzforschung, Übersetzungstheorie.

LITERATUR

Quellen:

- Bredal, Bjørn 1994: *Mord og mødre*. In: *Nordisk litteratur- og bibliotekskomiteé* (ed.): *Nordisk Litteratur 1994*:5-8.
- Delblanc, Sven 1982: *Samuels döttrar*, Stockholm: Bonniers ²1983. – Dt. Übers. v. Hans-Joachim Maass: *Samuels Töchter*, Stuttgart: Klett-Cotta 1986.
- Jansson, Tove 1982: *Den ärliga bedragaren*, Stockholm: Bonniers.
- Teleman, Ulf 1977: Rätt och rätt i språket. In: *Språkvård* 3-1977:3-12.

Nachschlagewerke:

- Ordbog 1934: *Ordbog over det danske sprog*, Bd. 15, København: Gyldendal.
- SAOB 1949: *Ordbok över svenska språket*, utg. av Svenska Akademien. Bd. 18, Lund: A.-B. PH. Lindstedts.
- Söderwall, K.F. 1891-1900: *Ordbok öfver svenska medeltids-språket*, Bd. 1, Lund: Berlingska.

Zitierte Fachliteratur:

- Korhonen, Jarmo (ed.) 1992: *Untersuchungen zur Phraseologie des Deutschen und anderer Sprachen: einzelsprachspezifisch – kontrastiv – vergleichend*, Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Krohn, Karin 1994: *Hand und Fuß. Eine kontrastive Analyse von Phraseologismen im Deutschen und Schwedischen*, Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.
- Schottmann, Hans, Petersson, Rikke 1989: *Wörterbuch der schwedischen Phraseologie in Sachgruppen*, Münster: Kleinheinrich.